



Von „Gar nicht mal so einfach!“ bis „Total hilfreich!“

Wer Kirche in den Händen der Leute und Vielfalt will, braucht Leitplanken

Die Großpfarre Sankt Antonius Rheine mit knapp 20 000 Mitgliedern hat sich eine Art Grundgesetz gegeben. Das Leitbild und der lokale Pastoralplan waren vor der Neugründung Ende 2014 fertig. Dezentrale Vielfalt, Netzwerkarbeit und partizipative Leitung prägen das Selbstverständnis der Pastoral. Weil das leichter gesagt als getan ist, entstanden in der Folge „Sieben Leitplanken für Engagement, Mitwirkung, Teamarbeit und Leitung“. Wer sich nicht in dem verbindlichen Rahmen dieser drei Grundsatz-Dokumente bewegt, darf in Sankt Antonius keine Verantwortung tragen. Wer hingegen nutzt, was dieser Rahmen alles ermöglicht, kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Bei all den Strukturdebatten der letzten Jahre und einer Heidenarbeit mit all den Projekten zu einer pastoralen und administrativen Konzeption hätten wir leicht vergessen können, für wen wir als Kirche eigentlich da sind. Das haben wir uns von Anfang an verboten und die erste Leitplanke erinnert uns bleibend daran:

1. Engagement und Leitung dienen dazu, dass Leben und Glauben der Menschen gelingen.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh 20,21)

Das ist der Auftrag Jesu. Seine Sendung leitet das Handeln in der Pfarrei.

Aus dieser grundsätzlichen Blickrichtung ergibt sich fast vollautomatisch eine Dynamik, die gelegentlich schwindelig macht: Wie können wir verbrauchte Arbeitsmuster etwa im caritativen Engagement in zukunftsfähige überleiten? Wie bedienen wir die verschiedensten Bedürfnisse, wenn Menschen den ihnen gemäßen liturgischen Stil und ihre Wellenlänge für spirituelle Impulse suchen? Wie kommen wir aus der klebrigen Sauce heraus, in der manche Binnengemeinden eingesperrt, „Pfarrfamilien“ gar nicht mehr spüren, welchen exkommunikativen Stil sie fahren? Unsere erste Leitplanke gibt darum die Grundhaltung an und ist so etwas wie der Notenschlüssel vor der Melodie – oder auch wie ein bleibender Stachel im Fleisch. Die zweite Leitplanke benennt eine zwangsläufige Konsequenz.

2. Glaube und Leben sind geprägt von der Idee der Gastfreundschaft, Inklusion, Neugier und Toleranz.

„Geht hinaus in die ganze Welt ...“ (Mk 16,15)

Die grundsätzliche Offenheit für alle Menschen guten Willens spiegelt die Haltung Jesu wider. Kirche in der Welt von heute geht neugierig auf die Menschen zu. Die Suche nach Beziehungen und Netzwerken in der Stadt und darüber hinaus hilft, die Spuren Gottes in der Welt zu entdecken.

Was so schön klingt, hat damals schon den ersten Krach erzeugt. Wir haben zur Ergänzung der Seniorenbetreuung alten Musters eine breit aufgestellte Kooperation im Stadtteil angestrebt und zusammen mit den Bürgern und der Stadt einen selbstbestimmten Bürgertreff im Basilikaforum etabliert. Hier läuft im freien Spiel das, was Menschen ab 55 Jahren anbieten, mit dem gewählten Team abstimmen und selbstständig leiten. Die Eckdaten sind in einer Kooperationsvereinbarung mit der Stadt und dem Team festgehalten. Das Ergebnis: um ein Vielfaches erhöhte Aktivitäten in der Generation ab 55 plus. Ein anderes Ergebnis ist aber auch, dass ein Verantwortlicher der traditionellen Seniorenarbeit den Hut nahm/nehmen musste, weil er „dieses Gesocks“ (Originalton) im Pfarrheim nicht dulden wollte. Die bisherigen Erfahrungen in unseren vielfältigen Kooperationsprojekten zeigen: Das Wegbleiben von Leuten, welche diese Offenheit nicht mittragen wollen, wird generös belohnt durch eine große Zahl von Leuten, die neu mit der Pfarrei in Berührung kommen oder sich sogar engagieren.

Für wen sind wir da? Dieser (Sendungs-) Impuls ließ uns gründlich über den Tellerrand der Binnengemeinde hinausschauen. Das hatte insbesondere zwei Effekte:

Zum einen haben wir außerordentlich interessante und vielfältige Kooperationspartner entdeckt, mit denen zusammen wir eine Menge für die Leute in unseren Stadtteilen tun können. Das ist in den Netzwerken unserer Familienzentren so, in der interreligiösen Begegnung, in der Zusammenarbeit mit der evangelischen Gemeinde und mit Politik und Verwaltung in der Stadt sowieso schon lange. Beharrlich die einmal formulierte Zielrichtung zu verfolgen, trägt hierbei spürbar Früchte. Mittlerweile hat es sich herumgesprochen, dass man mit uns gut zusammenarbeiten kann. Davon haben alle etwas.

Zum anderen haben wir entdeckt, dass auch an ganz anderen Orten als den traditionellen Kirchtürmen im Grunde das läuft, was wir in der Pastoraltheologie als die Kennzeichen von „Gemeinde“ zu

benennen gelernt haben. Das Spektrum der Gesellschaft ist viel weiter als der kleine Ausschnitt des älteren, bürgerlichen Milieus, den unsere herkömmlichen Gemeinden in der Regel bedienen. Und siehe da: Kirche lebt schon längst an vielen Orten und zu unterschiedlichsten Gelegenheiten.

3. Der Begriff „Gemeinde“ trifft auf Orte und Gelegenheiten zu, wo Menschen ihr Leben und ihren Glauben miteinander teilen.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind ...“ (Mt 18,20)

Beten, Nächstenliebe, Glaubenszeugnis und Gemeinschaft sind grundsätzliche Elemente dieser Gemeinden. Sie stehen in einer dynamischen Beziehung zueinander und dürfen unterschiedlich gewichtet sein.

In einer Art „Nachbarschaftsprinzip“ entwickelt sich eine wachsende Vielfalt in ständigem Fluss unter dem Dach der Pfarrei.

Die klassischen Gemeinden um die Kirchtürme sowie Schulen, Kindertageseinrichtungen, Seniorenzentren... sind solche Orte. Schnittstellen des Lebens (Hochzeit, Taufe, Krankheit, Trauer ...), soziale Herausforderungen (Flüchtlingshilfe, Inklusion ...) und Events im Laufe des Jahres (Weihnachten, Wallfahrten, Jubiläen und Feste ...) sind solche Gelegenheiten.

Zur Pfarreiratswahl in diesem Herbst definierten wir nicht nur die sieben Ortsgemeinden, sondern dreizehn Personalgemeinden (in einem Seniorenstift, in einem Gymnasium, in der portugiesisch-sprachigen Gemeinde und in unseren zehn Kitas). Dies löste eine Art Wettbewerb an anderen Stellen aus nach dem Motto: „Können wir nicht auch?“ Was dabei gar nicht so einfach ist: Wie geht das denn mit so einer „Gemeindebildung“? Das Kollegium und die Schülerschaft eines durchaus säkularen Gymnasiums wollen auf keinen Fall pauschal kirchlich vereinnahmt werden. Gleichwohl engagieren sich dort Lehrpersonen, Schüler, Eltern und Seelsorger dafür, dass „das Evangelium und die Lebenswirklichkeit der Menschen auf“

einander treffen und sich wechselseitig inspirieren“ (so in der Arbeitshilfe zur Pfarreiratswahl). Unsere Leitplanken helfen in dem Prozess der Selbstfindung von „Basisgemeinden“. Diese Vielfalt von „Gemeinden“ soll übrigens auch im neuen Pfarreirat abgebildet werden, wobei der Begriff „Gemeinde“ einer ständigen Reflexion bedarf, damit er im Sinne der Leitplanke als Ort und Gelegenheit verstanden wird, wo Menschen das Leben und den Glauben teilen.

4. Kirche lebt in den Händen der Leute.

„Ihr seid der Tempel Gottes, in euch wohnt Gottes Geist.“ (vgl. 1 Kor 3,16)

Die Basis der Kirche sind alle Gläubigen. Diese tragen und prägen das Leben der Gemeinden. Darum teilen wir Verantwortung. Das gilt für den leitenden Pfarrer ebenso wie für die Leitungsgremien (Kirchenvorstand, Pfarreirat, Pastoralteam) und alle Ehrenamtlichen.

Leitbild und Pastorkonzept sind das Fundament, auf dem jegliches Engagement, auch die Übernahme von Leitung, sich entfaltet.

Die Übertragung von Aufgaben und Kompetenzen wird klar abgesprochen und begleitet.

Verantwortungspakete sind in handhabbaren Teilbereichen besser zu schaffen. Die Ehrenamtlichen erhalten die nötige Unterstützung für ihr Engagement.

Unsere Pfarrei genießt das Privileg, dass wir in diesem experimentellen Prozess ehrenamtliche Gemeindeleitungen eingesetzt haben. Es hat ein paar Jahre gedauert, aber es hat geklappt. Die Teams sind unterschiedlich groß und haben sich je nach ihrer Situation unterschiedliche Ziele gesetzt. Diese wurden mit der Pfarreileitung (Pfarreirat, Kirchenvorstand, leitender Pfarrer) abgestimmt und in einer schriftlichen Vereinbarung für zwei Jahre festgehalten. Erste Konflikte haben uns geholfen, die Kompetenzen zu klären und Vertrauen zu stärken. Überhaupt schaffen am ehesten neue Erfahrungen neues Bewusstsein. Es braucht also auch den Mut, dann einfach mal loszulegen. Der Kirchenvorstand hat jeder Gemeindeleitung ein eigenes

Budget von 1500 Euro zur selbstbestimmten Verwendung zur Verfügung gestellt. Dieses Geld vermehrt sich übrigens auf wunderbare Weise durch eigene Aktionen der Ortsgemeinden. Im Pastoralteam sprechen wir hier scherzhaft vom „pastoralen Spielgeld“, weil sich ein Gemeindehaushalt wohl kaum mit dieser Summe stemmen ließe, dennoch wird mit dem anvertrauten Geld sehr vertrauensvoll umgegangen. Dies klingt fast schon biblisch, es ermöglicht aber tatsächlich die Förderung und Forderung von ganz unterschiedlichen Talenten.

Für die Kitas und das Caritas Marienstift sind wir andere Wege gegangen. In Korrespondenz mit dem lokalen Pastoralplan haben wir jeweils ein eigenes Pastorkonzept entwickelt, für die zehn Kitas im Rahmen des Bistumsprojekts „Kita – Lebensort des Glaubens“ und für das Marienstift anlässlich der Ausbildung einer Mitarbeiterin zur Seelsorgerin im Haus. Hier war das Zusammenwirken mit den Verbands- und Hausverantwortlichen, den Angestellten und dem Bewohnerbeirat sowie einer bunten Gruppe von seelsorglich Engagierten wichtig (von einem betagten Priester am Haus bis hin zu freiwillig mitwirkenden Angehörigen von Bewohnern). Die Konzepte machen Ziele verbindlich, die nach den „SMART-Regeln“ formuliert sind: spezifisch, messbar, ansprechend, realistisch, terminiert. Der pastorale Ort Kopernikus-Gymnasium ist noch im Prozess der Selbstfindung – die Vereinbarung steht noch aus.

Es liegt auf der Hand, dass solche Prozesse neben dem ganz normalen alltäglichen Wahnsinn viel Kraft und Zeit erfordern. Wir müssen noch jede Menge üben – vor allem Kommunikation und Kommunikation und Kommunikation ... Wir lernen nie aus. Was wir schon ziemlich gut können: Ziele und Prioritäten bestimmen. Was wir überhaupt noch nicht im Griff haben: Posterioritäten festlegen. Wenn wir dies und das anpacken – was lassen wir denn dann weg? Ob uns die zu erwartenden Weisungen des Diözesanrats helfen werden? Unsere fünfte Leitplanke ist darum eine Mischung aus Erfahrung und Lernzielformulierung.

5. Was wir können, machen wir.

„Der eine Geist und die vielen Gaben ...“ (vgl. 1 Kor 12,4-11)

Es ist sinnvoll, talentorientiert zu arbeiten. Welche Begabungen der Heilige Geist den Christen schenkt, bestimmt die Aufgaben, die sie anpacken. Aufgaben, für die sich keine Talente finden lassen, bleiben liegen. In einer Haltung und Atmosphäre der Gastfreundschaft und Kontaktmöglichkeiten können Menschen sich ausprobieren und eigene Stärken entdecken. Eine gelebte Feedbackkultur fördert die Weiterentwicklung der Einzelnen und der Teams.

Leider trifft der Satz mit den liegenbleibenden Aufgaben für hauptberufliche Seelsorger nur sehr eingeschränkt zu. Aber das versteht sich ja von selbst. Der letzte Pfarrkonvent mit über 100 Teilnehmern hat uns übrigens eine sehr aufschlussreiche Liste an Fortbildungsbedarf der freiwillig Engagierten mitgegeben. Einige Mitglieder des Pastoralteams haben diesen Fortbildungsbedarf schon frühzeitig für sich erkannt und fast über den gesamten Prozess Fortbildungen in der Organisationsentwicklung, im Projektmanagement und im Ehrenamtsmanagement besucht. Die Teamsupervision, die Gemeindeberatung und die Begleitung durch das ZAP in Bochum waren wichtige Ankerpunkte, an denen Theorie und Praxis in Korrelation gebracht werden konnten. Viele Ehrenamtliche bringen aus anderen Berufszweigen bereits diese Profession mit, weitere sollen auf dieser Grundlage geschult werden. Darum wird Ehrenamtsförderung ein wichtiges Thema der neuen Pfarreiratsperiode sein. Eines aber verfolgen wir schon ziemlich konsequent:

6. Keiner macht alleine, was man auch zu zweit machen kann.

„Er sandte sie zu zweit ...“ (Mk 6,7)

Teamarbeit und geistliche Entscheidungsfindung in Gemeinschaft sind die Modelle, die der Sendung Jesu entsprechen. Diese Modelle fördern dynamische Auf-

gabenteilung (nicht 50/50), Entlastung der Einzelnen, Feedback und Kontrolle, gegenseitige Vertretbarkeit.

Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, als wir wegen ausscheidender Mitglieder die Aufgaben im Pastoralteam auf Einzelne konzentrieren wollten, haben uns die Leitplanken in die gegenteilige Richtung gezwungen. Gott sei Dank sind wir diesem Impuls gefolgt. Es geht besser so. Gleichwohl bedarf es der ständigen Erinnerung an dieses Prinzip, denn im Stress sind wir geneigt, in alte Muster zurückzufallen. Auch ist es in der großen Schar der freiwillig Engagierten noch nicht gänzlich gelungen, jene unermüdlichen Malocher eines besseren zu überzeugen, die mit dem Munde stöhnen: „Alles muss ich alleine machen!“ und mit den Händen wild um sich schlagen, wenn jemand sagt: „Lass dir helfen. Ich löse dich ab.“ Auch das ist also eine pastorale Kunst: dicke Bretter zu bohren. Vielleicht hilft die beharrliche Umsetzung der siebten Leitplanke.

7. Engagement hat einen Anfang und ein Ende.

„*Alles hat seine Zeit.*“ (vgl. Koh 3,1)

Es gibt eine zeitliche Begrenzung, eine thematische Begrenzung, eine Begrenzung der Aufgabenfelder – niemand ist für alles zuständig. Das motiviert zur Teilnahme, entlastet und entspricht dem heutigen Lebensgefühl. Es ermöglicht Vielfalt, denn

unterschiedliche Menschen können sich immer neu einbringen, und neue Themen können aufgegriffen werden.

Zeitliche Begrenzung: Es ist vollkommen in Ordnung, nach einem zeitweisen Engagement die Mitarbeit zu beenden.

Thematische Begrenzung: Um die thematische Vielfalt und Begrenzung zu ermöglichen, empfiehlt sich projektbezogenes Engagement.

Begrenzung der Aufgabenfelder: Überschaubare Aufgabenbereiche sind besser zu schaffen.

Diese Leitplanken haben wir Ende 2016 formuliert. In der Folge wurden sie von den Leitungsgremien in Kraft gesetzt.

Zurzeit befinden wir uns damit in der Fahrschule: lernen und üben und lernen und üben und lernen und üben und lernen und üben ...



Tobias Plien
Pastoralreferent
St. Antonius Rheine
plien-t@bistum-muenster.de



Meinolf Winzeler
Pfarrer
St. Antonius Rheine
winzeler@bistum-muenster.de